

Fig. 237.

Oranġe.

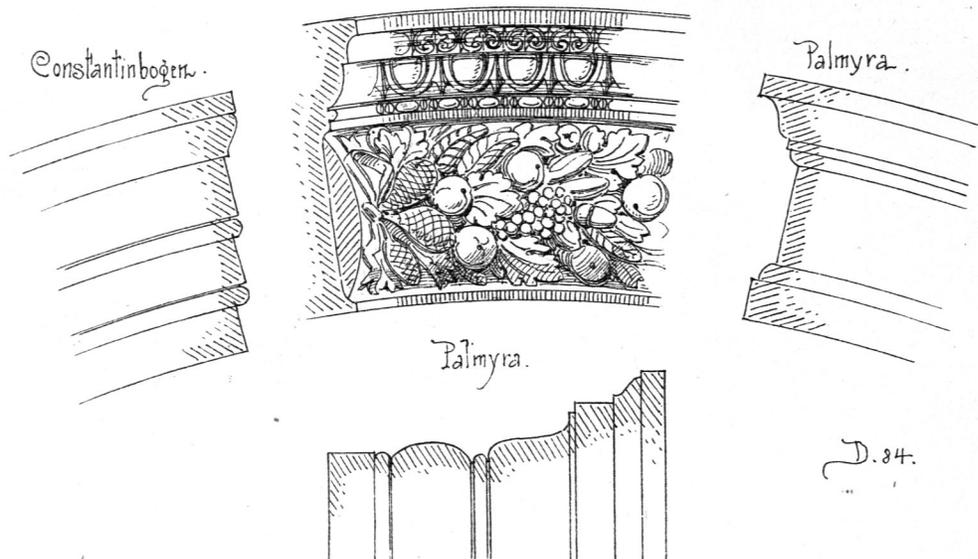
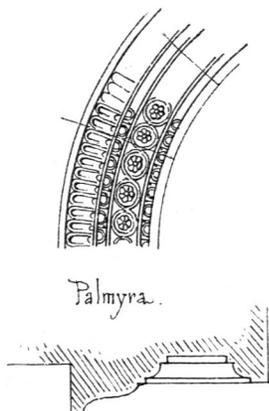


Fig. 238.



werden oder doch nur in dem Falle, wenn sie die horizontalen Anätze über dem Kämpfer, wie in Nicaea, Aizani, Spalatro, Musmiye, Damas und Atil, zeigen, welche Beispiele der Verfallsperiode angehören. (Vergl. Fig. 233, S. 258.)

Die gute Zeit läßt die Rahmenprofile des Bogens unmittelbar aus dem Kämpfer herauswachsen, nach etruskischem und griechischem Vorbilde (Wasserleitungsbogen beim Thurm der Winde in Athen). Die abgeplatteten Bogenprofile wurden mit der Zeit aufgegeben und dafür vertiefte Rahmen, conform mit der Gliederung der Pilafter, als Bogenprofile angewendet, wobei dann die umrahmte Fläche mit Ranken-Ornamenten, Laubstäben oder Früchte-Guirlanden wirkungsvoll geschmückt ist (Fig. 237 u. 238, Beispiele aus Orange und Palmyra).

Bei den profilirten Bogen sitzt — und dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von vielen etruskischen — die unterste Abplattung bündig mit dem darüber liegenden Gemäuer, und alle weiteren Profilierungen treten daher über die Mauerflucht vor. Bogen und Pfeiler sind deshalb durch horizontale Gesimse (Kämpfergesimse) scharf von einander getrennt und diese den Ordnungen oder dem Reichtume des Gebäudes entsprechend einfacher oder reicher gegliedert (Fig. 239); am großen Durchgang des *Constantin*-Bogens ist ein ganzes korinthisches Consolengesims als Kämpfergesims verkleinert wiederholt.

Von der Größe der Ausladung dieser Kämpfergesimse hing auch der Vorsprung von anstoßenden Pilaftern oder Dreiviertelfäulen ab; bei guten Werken ragen die Gesimse nicht über die Fläche der Pilafter oder die durch die Mittelaxe der Säule gelegte, parallel mit der Wandfläche gehende Ebene vor. Verfüße gegen diese Regel sind übrigens genugsam vorhanden.

in allen Fällen sind die bogentragenden Säulen unmittelbar auf den Boden herabgeführt, sondern manchmal, wie die decorativ vorgestellten, auf Sockel oder Postamente gesetzt, deren Höhe bei den decorativen Säulen $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{6}$ der Säulenhöhe gleich kömmt (Fig. 242).

Bei den Thüren unterscheidet *Vitruv* (Lib. IV, 6) dorische, jonische und attische. Bei den ersteren soll an Tempeln die oberste Linie des Kranzgefimfes der Umrahmung bis zum Kapitell-Rand der Vorhallensäulen hinaufreichen; die Lichtöffnung sei in der Höhe so zu bemessen, dafs, wenn die Tempelhöhe vom Fußboden bis zum Deckengetäfel in $3\frac{1}{2}$ Theile getheilt wird, zwei von diesen die fragliche Thürhöhe abgeben, während $\frac{5,5}{12}$ der Höhe zur Breite zu nehmen seien. Thüren bis zu 30 Fuß (= 9 m) Höhe müssen im Lichten verjüngt sein, während solche, die über dieses Mafs hinausgehen, lothrechte Gewände, mit der lesbischen Leiste und dem Perlstab profilirt, haben sollen. Das Verhältniß der Gewändebreite zum Lichtmafs ist von ihm nicht angegeben; der Sturz soll Ohren haben, und über ihm soll sich ein glatter Fries nebst Verdachung erheben.

Die jonischen Thüren seien ebenfalls im Lichten zu verjüngen und genau so zu machen, wie die dorischen; die Breite sei $\frac{1}{2,5}$ der Höhe, während $\frac{1}{14}$ der Höhe die Gewändebreite abgebe. Der Fries sei dem dorischen nachzubilden, während die Verdachung von zwei aus Stein gemeißelten, an der Stirnfläche $\frac{2}{3}$ Gewändebreite messenden Consolen getragen werde.

Die attischen Thüren werden wie die dorischen gemacht; nur erhalten sie eine reichere Gewände- und Sturzprofilirung und werden durch nach aufsen aufgehende Klapptüren ohne Gitterwerk geschlossen.

Unter den erhaltenen Thüren finden wir solche mit verjüngten und lothrecht ansteigenden Gewänden, mit und ohne Ohren beim Sturze, mit glatten Friesen und schlichten Verdachungen, auch mit einem Blätterfries geschmückte Thüren, die seitlich von großen Consolen getragene und mit kleineren Consolen gezierte oder giebelgekrönte Verdachungen (Palmyra) haben. Die meisten gehören Bauten korinthischer Ordnung an.

Verjüngt mit Ohren ist die Tempelthür in Cori, verjüngt ohne Ohren die des Rundtempels in Tivoli; lothrecht ansteigende Gewände haben die Thür des Pantheon in Rom, die Tempelthüren in Ba'albek und Palmyra. Als edelstes Beispiel einer attischen Thür kann die des Pantheon von 12 m lichter Höhe angeführt werden (Fig. 203), als reichstes einer jonischen die nahezu gleich große Thür aus Ba'albek (Fig. 243); die breiten, reich ornamentirten Gewände sind bei letzterer $\frac{1}{5}$ der lichten Weite breit und wirken im Ganzen ungemein vornehm.

Die Fenster sind, wie die Thüren, im Lichten bald genau rechteckig, bald trapezförmig gestaltet; die Umrahmung setzt sich aus Bank, Gewänden und Sturz zusammen, die in gleicher Weise profilirt sind, wie die der Thüren, wozu noch bereichernd die Verdachung oder der Spitzgiebel mit und ohne palmettenartige Eck- und Firft-Akroterien (Palmyra) hinzutritt. Die Gewände, über welche mitunter der Sturz vorsteht und Ohren bildet, ruhen entweder auf schlichten Bänken, wobei die Profile auf diesen, wie die Canneluren der Säulen auf den Stylobaten, unmittelbar aufsitzen (Tivoli, Palmyra), oder die Profilirungen der Gewände sind auch an den Bänken und Stürzen herumgeführt, und es ist so ein Rahmen mit Ohren unterhalb und oberhalb der Lichtöffnung gebildet (Fig. 244, beide aus dem Rundtempel in Tivoli).

262.
Thüren.263.
Fenster.

Fig. 243.

Baalbek

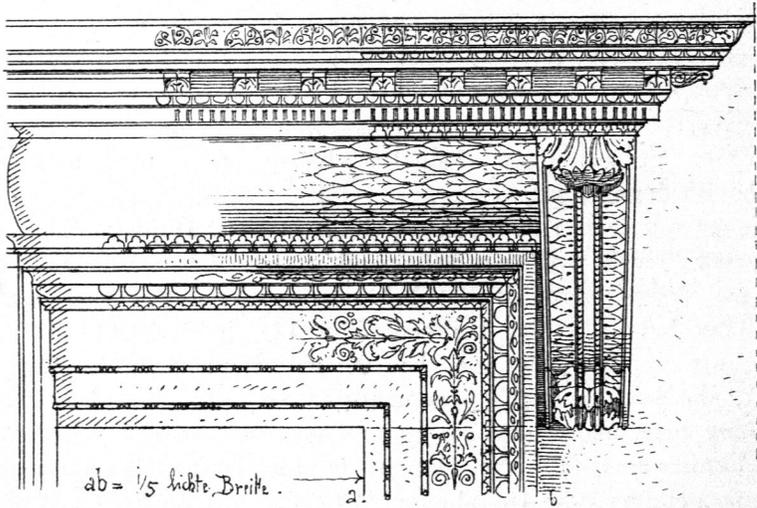
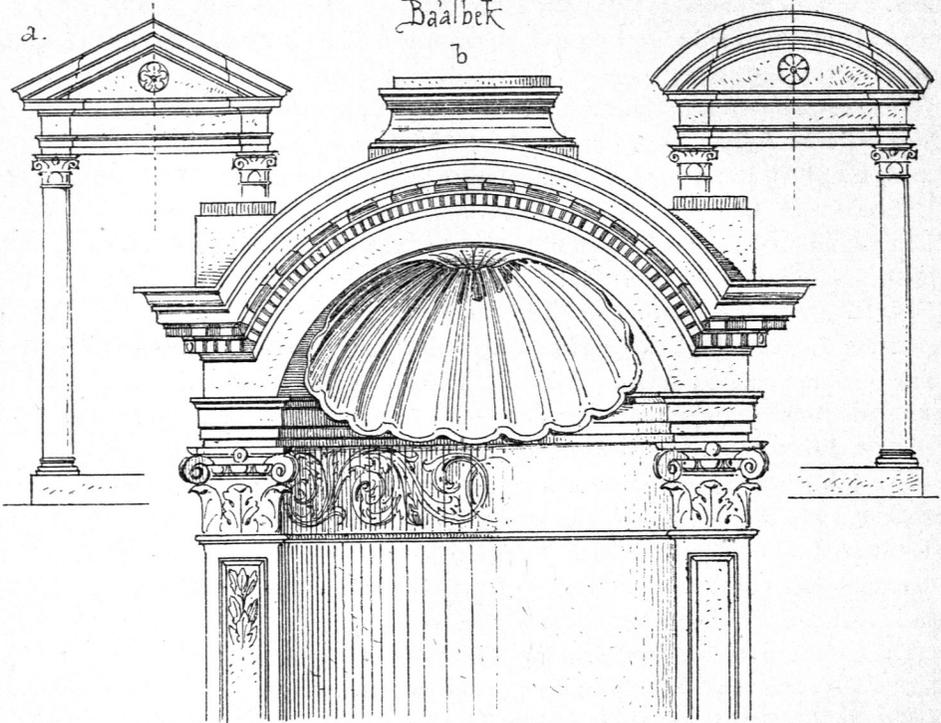
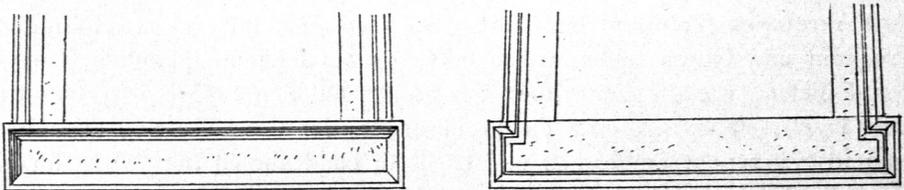
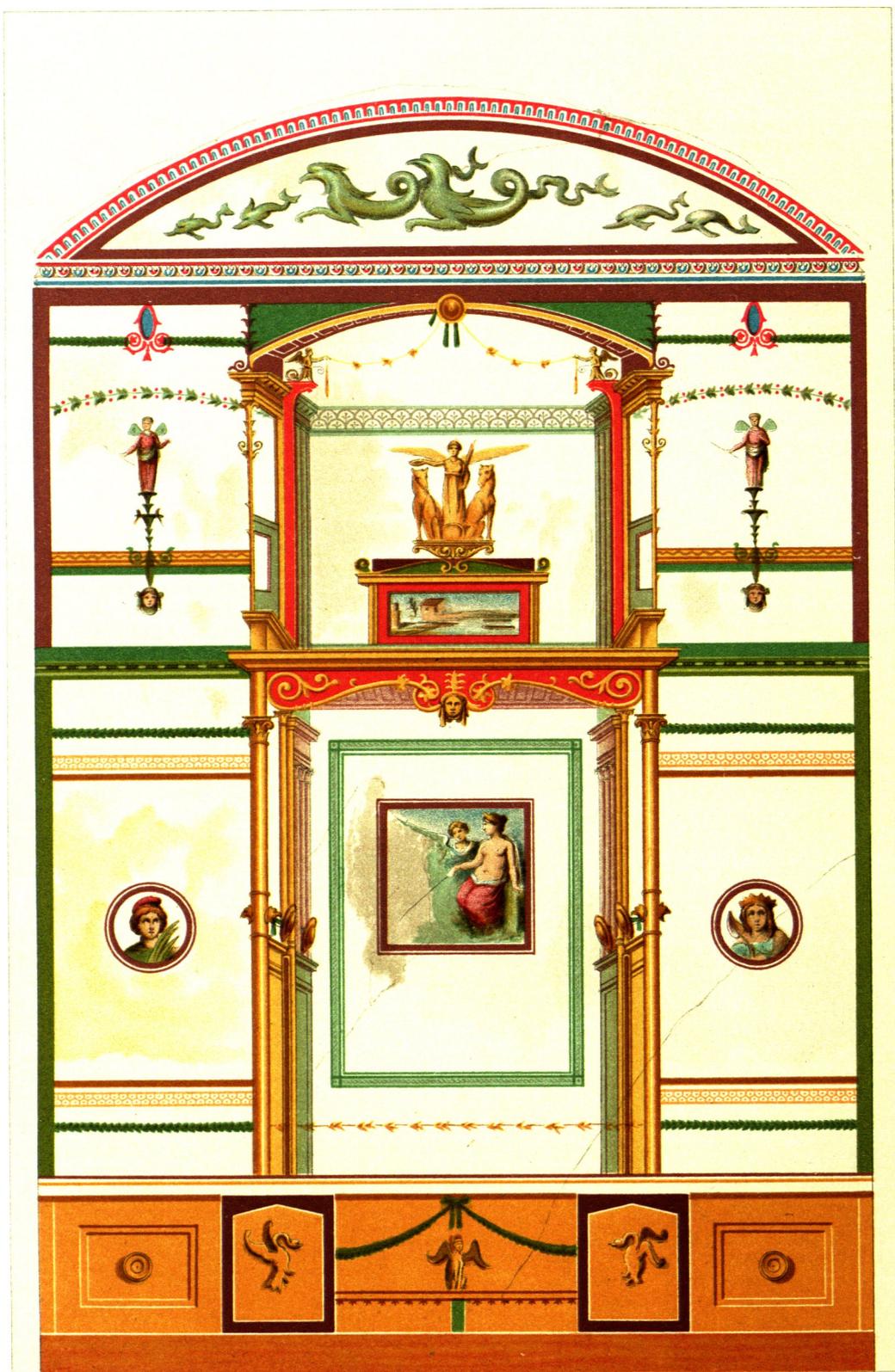


Fig. 241.



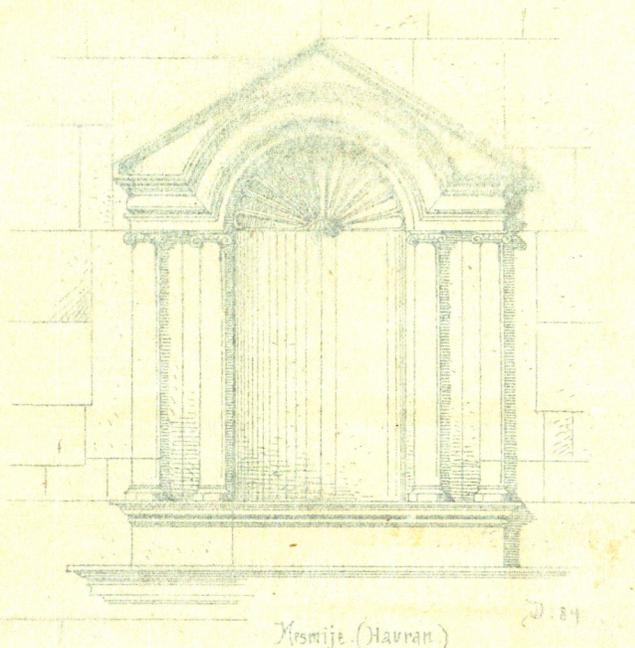
Tivoli



Wand-Decoration im Hause des Lucretius zu Pompeji
Aufgenommen i J. 1866 von J. Durm

Eine reichere Umrahmung, als die Fenster, erhielten die Nischen, welche zur Belebung der äußeren Wandflächen in *Barabek*, *Palmyra*, *Gerafa*, *Musmiye* u. a. O. angeordnet sind. Rechteckig oder halbkreisförmig im Grundplan gestaltet, umrahmen die Oeffnung bis zum Kämpfer oder im anderen Falle bis zum Architrav Pilaster oder Säulen, über deren Kapitelle, beispielsweise am *Jupiter-Tempel* in *Gerafa*, sich die Archivolte als Abschlussrahmen unmittelbar aufsetzt ohne weitere Zubehöre, oder es ist, wie in *Barabek* (Fig. 243), der Architrav über den Kapitellen hinweggeführt, und Fries und Gesimse sind darüber halbkreisförmig als abschließender Rahmen aufgebogen, oder das ganze Gebälke, aus Architrav, Fries und Gesims bestehend, ist aufgebogen und bildet den Abschlussrahmen, wie in *Musmiye* (Fig. 245). Das Viertelkugelgewölbe zieren dann noch außerdem fein gerippte Muscheln, deren Wurzeln bald im Scheitel, bald am Kämpfer sitzen (Fig. 243 u. 245).

Fig. 245.



Die rechteckigen Nischen

sind meist mit geradem Gebälke abgedeckt (Fig. 243 *a* u. *c*), über dem sich sowohl Flachbogen- als Spitzgiebel, die oft recht hässlich verkroppft sind, erheben oder auch halbkreisförmige Tympana angeordnet sind.

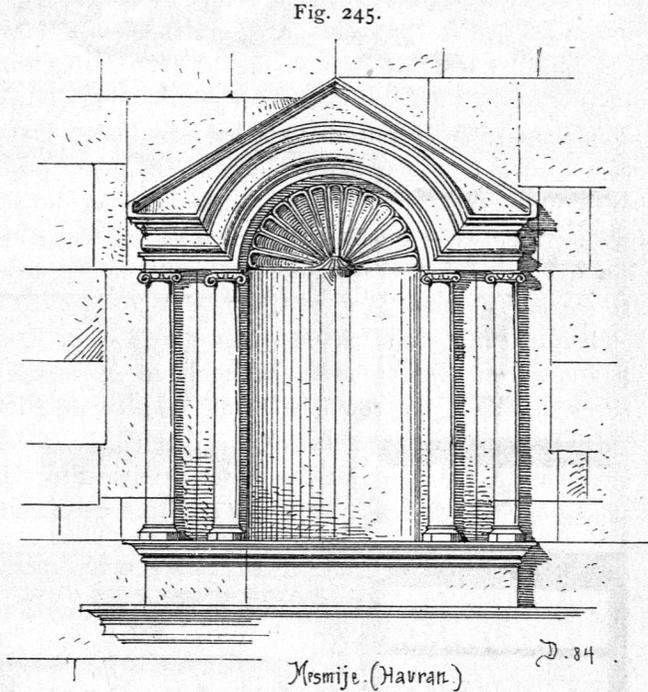
Karyatiden und Atlanten als Stützen werden wie in der griechischen Kunst (*Erechtheion* in Athen und *Zeus-Tempel* in *Akragas*), so auch in der römischen angewendet worden sein, wenn auch in Wirklichkeit keine Belege dafür mehr vorhanden sind. Für erstere haben wir das Zeugniß des *Plinius*, der für das Pantheon solche von *Diogenes* von Athen angefertigte angiebt, eine von diesen Karyatiden wollte man in der im *Braccio nuovo* aufgestellten, von *Thorwaldsen* restaurirten (Kopf und Arme) wieder erkennen. Für den bekannten unwahrscheinlichen *Adler'schen* Restaurationsversuch des Inneren des Pantheon, der mindestens 3,50 m hohe Figuren verlangt, erscheint sie mit 2,25 m so klein. Dem athenischen Vorbilde gleicht sie jetzt in der Haltung und Auffassung vollkommen¹⁴³⁾.

In kleinem Maßstabe haben wir in Terracotta ausgeführte Atlanten, welche in der Haltung und Anstellung an die Giganten in *Akragas* erinnern¹⁴⁴⁾ im *Tepidarium* eines Bades in *Pestapel*, als Gesimssträger zwischen kleinen Wandnischen. (Vergl. die Wand-Dekoration eines pompejanischen Bades auf der neben stehenden Farbendruck-Tafel.)

¹⁴³⁾ Vergl. Theil II, Bd. 1 diese Handbuchs, S. 176.

¹⁴⁴⁾ Vergl. ebendaf., S. 142.

Eine reichere Umrahmung, als die Fenster, erhielten die Nischen, welche zur Belegung der äußeren Wandflächen in Ba'albek, Palmyra, Gerafa, Musmiye u. a. O. angeordnet sind. Rechteckig oder halbkreisförmig im Grundplan gestaltet, umrahmen die Oeffnung bis zum Kämpfer oder im anderen Falle bis zum Architrav Pilaster oder Säulen, über deren Kapitelle, beispielsweise am Jupiter-Tempel in Gerafa, sich die Archivolte als Abchlussrahmen unmittelbar aufsetzt ohne weitere Zuthaten, oder es ist, wie in Ba'albek (Fig. 243), der Architrav über den Kapitellen hinweggeführt, und Fries und Gesimse sind darüber halbkreisförmig als abschließender Rahmen aufgebogen, oder das ganze Gebälke, aus Architrav, Fries und Gesims bestehend, ist aufgebogen und bildet den Abschlussrahmen, wie in Musmiye (Fig. 245). Das Viertelkugelgewölbe zieren dann noch außerdem fein gerippte Muscheln, deren Wurzeln bald im Scheitel, bald am Kämpfer sitzen (Fig. 243 u. 245).

264.
Nischen.

Die rechteckigen Nischen

sind meist mit geradem Gebälke abgedeckt (Fig. 243 a u. c), über dem sich sowohl Flachbogen- als Spitzgiebel, die oft recht hässlich verkröpft sind, erheben oder auch halbkreisförmige Tympana angeordnet sind.

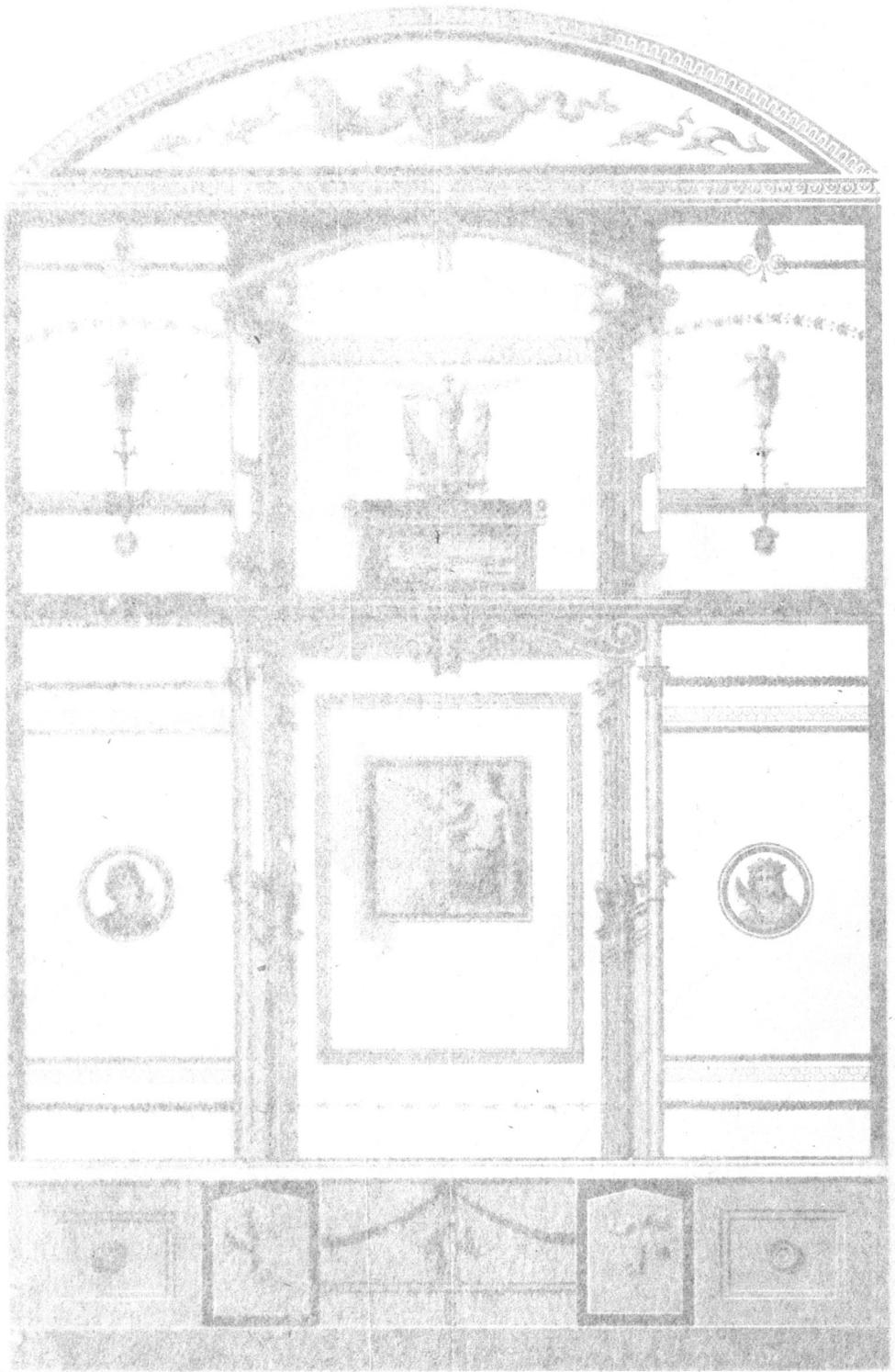
Karyatiden und Atlanten als Stützen werden wie in der griechischen Kunst (Erechtheion in Athen und Zeus-Tempel in Akragas), so auch in der römischen angewendet worden sein, wenn auch in Wirklichkeit keine Belege dafür mehr vorhanden sind. Für erstere haben wir das Zeugniß des *Plinius*, der für das Pantheon solche von *Diogenes* von Athen angefertigte angiebt; eine von diesen Karyatiden wollte man in der im *Braccio nuovo* aufgestellten, von *Thorwaldsen* restaurirten (Kopf und Arme) wieder erkennen. Für den bekannten unwahrscheinlichen *Adler'schen* Restaurationsversuch des Inneren des Pantheon, der mindestens 3,80 m hohe Figuren verlangt, erscheint sie mit 2,25 m zu klein. Dem athenischen Vorbilde gleicht sie jetzt in der Haltung und Auffassung vollkommen¹⁴³⁾.

265.
[Karyatiden
und
Atlanten.

In kleinem Maßstabe finden wir in Terracotta ausgeführte Atlanten, welche in der Haltung und Armstellung an die Giganten in Akragas erinnern¹⁴⁴⁾, im Tepidarium eines Bades in Pompeji, als Gesimsträger zwischen kleinen Wandkasten-nischen. (Vergl. die Wand-Decoration eines pompejanischen Bades auf der neben stehenden Farbendruck-Tafel.)

¹⁴³⁾ Vergl. Theil II, Bd. I dieses »Handbuchs«, S. 178.

¹⁴⁴⁾ Vergl. ebendaf., S. 142.



Die drei Lucretias zu Pompeji

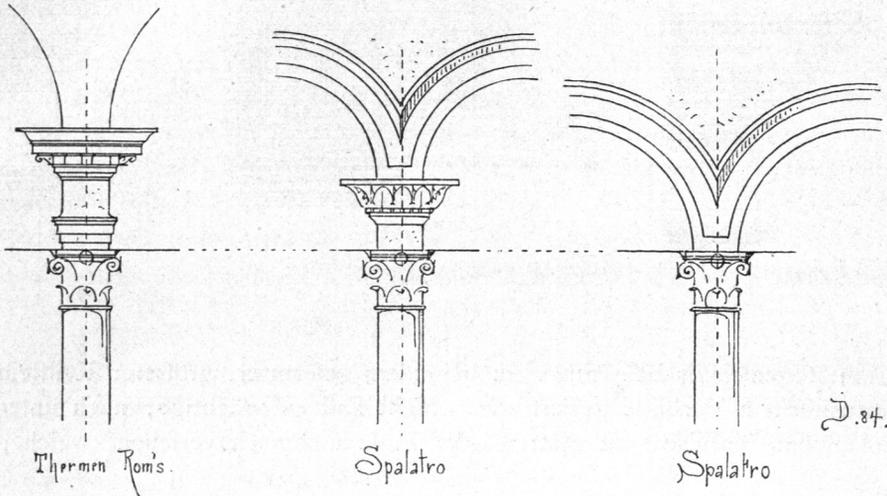
Entworfen von J. Durm

die Bogenprofile mächtig heraustretend, den Schluß markiren, wie dies in vollendet schöner Weise am *Titus-Bogen* in Rom der Fall ist (Fig. 240).

War die Säule zur Aufnahme eines Bogens bestimmt, wie in den *Thermen* und *Basiliken*, so erhob sich in der frühen Zeit der Bogen nicht unmittelbar über der Säule, sondern über einem aufgelegten Gebälke, das sich aus Architrav, Fries

261.
Auffitzen
der
Bogen.

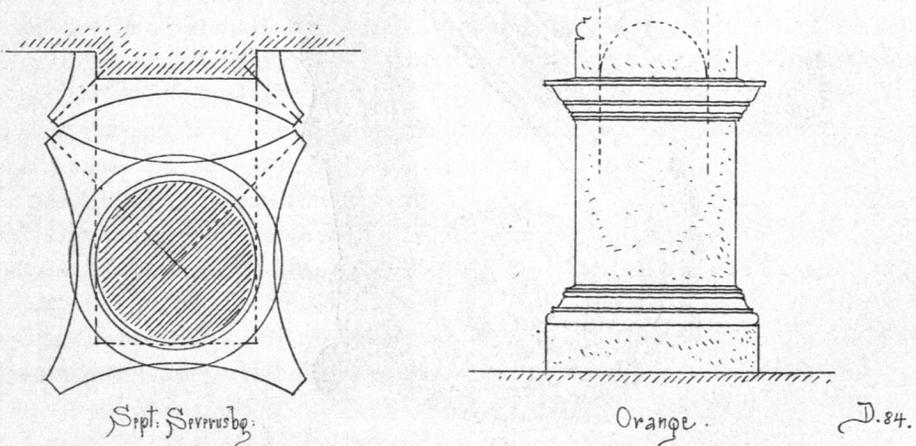
Fig. 241.



und Gefims zusammengesetzt. Die Verfallsperiode schuf hier Neues und, nach der Ansicht Vieler, auch Besseres, indem sie das Gebälke in der Höhe verminderte und aus Architrav und Gefims zusammenfügte oder auch ganz wegließ und die Bogen unmittelbar über den Säulen beginnen ließ (Fig. 241). Bei den Archivolten, welche mehr als ein Halbmesser breit sind, verschneiden sich die Profile in der Richtung der Säulenaxe über den Kapitellen.

Den vor eine Wand gestellten Vollsäulen kommen in der Regel (es giebt auch Ausnahmen) Pilaster entgegen. Pilaster und Säulen sind dann so weit von einander abgerückt, daß sich die Kapitelle beider gegen einander frei entwickeln können oder in ihren größten Ausladungen sich nicht berühren (Fig. 242). Nicht

Fig. 242.



266.
Klein-
gliederungen.

Die Kleingliederungen sind im Großen und Ganzen den griechischen nachgebildet und haben, je nach dem Formgefühl des Architekten oder auf Grund äußerer Einflüsse, in den verschiedenen Perioden verschiedene Wandelungen erfahren.

Schon in der Aufeinanderfolge derselben bei Gefimsbildungen etc. ergeben sich mancherlei Ungereimtheiten gegenüber dem logischen griechischen Aufbau; im Einzelnen werden die Formen weniger lebensvoll und elastisch; bei den Kymatien verwendete man statt der frei gezeichneten Curven lieber die Zirkelschläge und setzte aus letzteren überhaupt die Formen vielfach zusammen; später bedeckte die übergroße, ermüdende Verzierungsluft, ohne vorherige Prüfung über Sinn und Thunlichkeit, Alles mit Blättern und Blüten. Dabei ist aber nicht ausgeschlossen, daß in allen Perioden der römischen Kunst auch Gutes neben dem Schlechten herläuft; öfter greift ein fein gestimmter Künstler, auch der Spätzeit, in feinen Detail-Bildungen auf echt griechische Weisen zurück und schiebt die sonst seiner Zeit eigenen Bildungen bei Seite. Ein Beleg dafür findet sich beispielsweise im Detail der *Diocletians-Thermen* (305 n. Chr.), das an den Ecken der Eierstab- und Wasserlaubleisten eines jonischen Gebäudes die gleichen Lösungen wie am Erechtheion¹⁴⁵⁾ zeigt und von dem üblichen, bequemeren Auflegen eines Akanthus — des Feigenblattes, mit dem die römische Kunst so gern ihre Blößen deckt — absteht.

267.
Eierstab
und
Herzlaub.

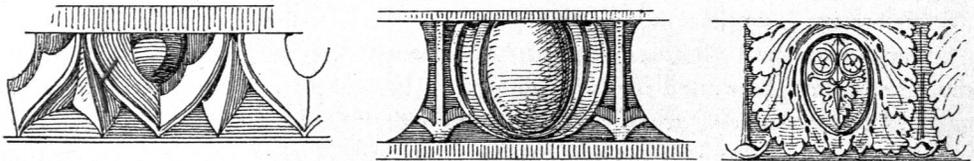
Was aus dem im vorhergehenden Bande dieses »Handbuches« (S. 176) dargestellten Eierstab und Herzlaub der griechischen Kunst mit der Zeit geworden ist, davon geben Fig. 246 u. 247 die nöthigen Proben. Beim Herzlaub blieb zunächst

Fig. 246.



D. 84

Fig. 247.



Hellenistisch (Pompeji)

Vespas : Rom.

Rom.

D. 84.

noch die Form, wenn auch nicht mehr in der fein empfundenen Umrisslinie, und nur die abwärts gerichtete Mittelrippe des lanzettförmigen Blattes mußte einer aufsteigenden Blütenknospe Platz machen; später wird die flüssige Umrisslinie des Blattes in eine zackige, kleeblattförmige verwandelt und nur noch diese beibehalten, während die Flächen zwischen und auf den einstigen Blattflächen mit emporgerichteten und abwärts gehenden Knospen und Blumen ausgelegt wurden. Auf eine besondere Ecklösung ist gemeinhin verzichtet; der Zusammenstoß im Winkel wird durch ein nach beiden Richtungen fallendes Akanthus-Blatt gedeckt (Fig. 248).

Der Eierstab wird in der hellenistischen Zeit etwas blechern, sieht eher einer geöffneten Perlenmuschel, als einem Blatte ähnlich und ist in dieser Form mit be-

¹⁴⁵⁾ Vergl. ebendaf., S. 175.

und der Partieneintheilung — was wir als das gewöhnlich römische bezeichnen können, weil es am meisten vorkommt und eine Neuerung gegenüber dem typisch griechischen ist — mehr die Gestalt der heimischen Oliven- oder immergrünen Eichenblätter an. Rippen und Pfeifen werden dann feiner und an den Umschlägen oft mit gezackten, kleinen Blättchen versehen (Fig. 249, *Mars Ultor*, Dioscuren-Tempel und Lateran-Museum in Rom). Bei stark auf den Effect gearbeiteten Stücken sind die Blattpartien noch durch tiefe Einschnitte von einander getrennt, wie dies ein im Lateran-Museum aufgestelltes Composita-Kapitell zeigt.

Einen eigenthümlichen Charakter nimmt der Akanthus in einigen Provinzialstädten (Pompeji, Tivoli etc.) an, indem die Blattspitzen nach der Blattfläche wieder zurückgebogen sind und so dem Blatte selbst ein gekräufeltes, einem Kohlblatt ähnliches, nicht gerade schönes und unklares Aussehen geben (Fig. 249, Pompeji). Auf griechischer Grundlage bleiben die syrischen Architekten bei der Formgebung des Akanthus; nur verfallen sie meist in eine schematische, lahme Weise. Die Blätter bleiben scharf gezackt; die Flächen haben guten Licht- und Schattenwechsel, sind aber zu tief eingeschnitten, und die sonst lebendig und edel emporquellenden Blattpartien verlieren sich in nahezu horizontal ausbiegende von schwächlichem Charakter (Fig. 249, Gerasa, Bosra).

Sonst wurde beinahe die ganze heimische Pflanzenwelt mit ihren Blättern, Blumen und Früchten in der Ornamentik, bald streng stilisirt, bald vollständig naturalistisch, verwerthet. Lorbeer, Eichenblätter und Eicheln finden wir auf den Wulsten von Friesen und Basen systematisch aufgereiht und durch Bandschleifen zusammengehalten; das Gaisblatt in den streng architektonisch gebildeten Palmetten; naturalistisch gebildetes Weinlaub mit Weintrauben an Aschenurnen; Geranienblätter,

273-
Uebrige
Pflanzen.

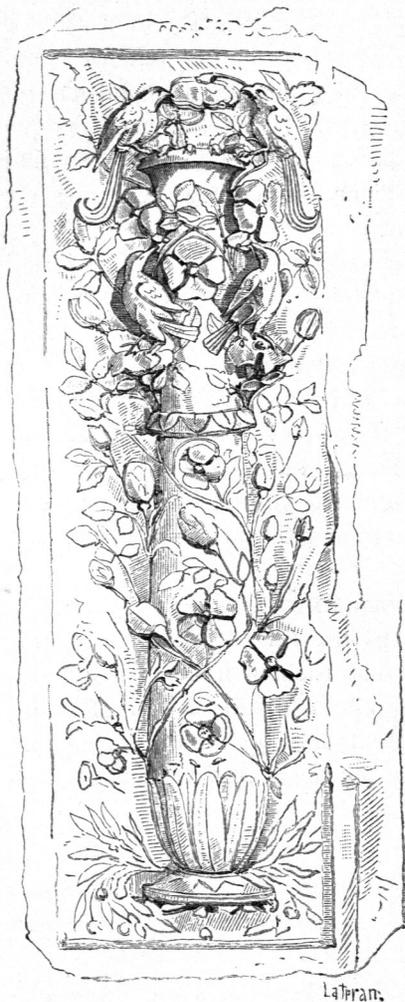
Fig. 250.



Vatican.

weißer Marmor: 78 Zm. h.

Fig. 251.



Mohn, Lilien und Rosen als Geschlinge; Knospen und entfaltete Blumen, Winden, Kürbisblüthen und Blätter, Wasserlaube, Kornähren, Feigen, Obstforten, Früchte aller Art an den Festons der Frieze und den Archivolten von Triumphforten; Vögel, kleine Vierfüßler und Insecten beleben oft bei Füllungen und Friesen die Blatt- und Rankenwerke, welche aus einem Akanthusblatte, aus Menschen- oder Thiergestalten entsprossen. Die Verbindung von streng stilisirten und naturalistisch gebildeten Ornamenten ist es, was gewisse decorative Leistungen der römischen Kunst so wirkungsvoll und so anmuthig erscheinen läßt.

Am freiesten und schönsten entwickelt sich der Akanthus und das ganze Gefolge der heimischen Pflanzen und Blumen an den Pracht-Candelabern, Urnen, Vasen, Füllungen und den Werken der Kleinkunst, von denen das Lateran-Museum das reichste Material an rein architektonischen Gebilden, das vaticanische und neapolitanische an solchen der Kleinkunst aufzuweisen hat — unererschöpfliche Fundgruben für den studirenden Architekten. Mit den schönsten Triumph feiert die römische Ornamentik im Akanthus- und Rankenwerk, das die Vorderwand der vaticanischen Biga ziert, der Naturalismus in einem von Rosengeschlingen umgebenen, in Relief ausgeführten Candelaber des Lateran-Museums (Fig. 250 u. 251).

Ein Guttheil der römischen Ornamentik steht im Banne der griechischen Kunst; Manches derselben mag nach verschollenen Vorbildern aus der Diadochen-Zeit gebildet sein; aber Vieles und wahrhaft Schönes, das auf Selbständigkeit Anspruch machen kann, hat sicher auch der römische Genius geschaffen.

D. Bauwerke.

12. Kapitel.

Städtische Wohnhäuser.

... »Man vergißt aber leicht, daß zwischen den Homerischen Liedern und der Bauordnung des Kaiser *Zeno* die Entwicklung von 12 Jahrhunderten liegt, in denen die Worte mit den Dingen ihre Bedeutung gewechselt haben. Man vergißt, daß der Hausbau von der jeweiligen Cultur abhängig ist; denn in einer Burg wird anders gebaut als in einer Stadt, in einer Festung anders als in einem offenen Marktflecken. Und endlich vergißt man, daß sowohl der Plan, als die Einrichtung eines Hauses durch Material und Technik bedingt wird. In alten Tagen war Jeder sein eigener Baumeister und holte aus dem Walde so viel Stämme, als er bedurfte; auf das Blockhaus folgte der steinerne Bau, bis die Verbreitung des Kalkmörtels und die Ausbildung des Handwerkes der Bauhätigkeit denjenigen Spielraum gewähren, welcher die Höhe der Civilisation kennzeichnet.« ...

Nissen, H. Pompejanische Studien etc. Leipzig 1877. S. 594.

Unter vorstehenden Voraussetzungen haben die für den römischen Haus- und Palastbau aus zerstreuten Nachrichten der Literatur abgeleiteten Schemata nur bedingten Werth. Erst die seit 1748 begonnenen Ausgrabungen in Pompeji gaben feste Anhaltspunkte für die Gestaltung des römischen Hauses.

Daß die Grundrisse der pompejanischen Häuser nicht auf griechischer Tradition fußen, beweisen das dem griechischen Hause fremde *Atrium* mit Tisch und Truhe, die *Alae* und das *Tablinum*, ferner das Aufgehen der Hausthür nach innen — welche Einrichtungen ausdrücklich als römische bezeugt sind.

Bauernhaus und Stadthaus müssen zunächst aus einander gehalten werden.

Der älteste Typus des italischen Bauernhauses dürfte wohl in den bei Albano gefundenen Aschenkisten (siehe Art. 29, S. 22) erhalten geblieben sein. Bei diesen erhebt sich über nicht sehr hohen, geschlossenen Umfangswänden ein spitzes Strohdach, das bald als Satteldach (*Tectum pectenatum*), bald als Zelt- oder Walmdach (*Tectum testudinatum*) erscheint. Ein großes Thor vermittelt den Zugang; dieses und eine Oeffnung über demselben gestatten den Abzug des Rauches, der Luft und dem Lichte Zutritt in das Innere. Man hatte im Großen und Ganzen kein anderes Mittel, letzteres in das Haus zu bringen, weshalb die große Hausthür auch *Lumen* heißt¹⁴⁷⁾.

Die ganze Wirthschaft — Wohnung, Scheune und Stall — war unter einem Dache.

Unverkennbare Verwandtschaft mit demselben dürfen wir auf Grund der Ueberlieferungen¹⁴⁸⁾ in den Anordnungen des uns näher liegenden altfächsischen Bauernhauses wieder erkennen. Bei diesem nimmt die Mitte des oblongen Grundplanes die große Diele ein, an der sich rechts und links die Ställe und Kammern hinziehen; die rückliegende Schmalseite in ihrer ganzen Ausdehnung ist von der großen Fleet mit dem Herd eingenommen, an die sich die aus einer großen Stube und zwei Schlafstuben bestehende Wohnung anschließt. Der große Dachraum darüber ist als Kornboden oder Vorrathsraum ausgenutzt. Licht erhält die Diele durch die

¹⁴⁷⁾ Vergl. MARQUARDT a. a. O., S. 211.

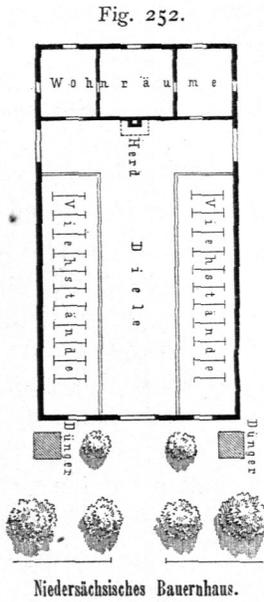
¹⁴⁸⁾ Vergl. GALEN. *De antidotis*, bei NISSEN a. a. O., S. 610.

Thür der der StraÙe zugekehrten Giebelseite, Wärme durch den Herd, dessen Rauch durch die Eingangsthür abziehen muß.

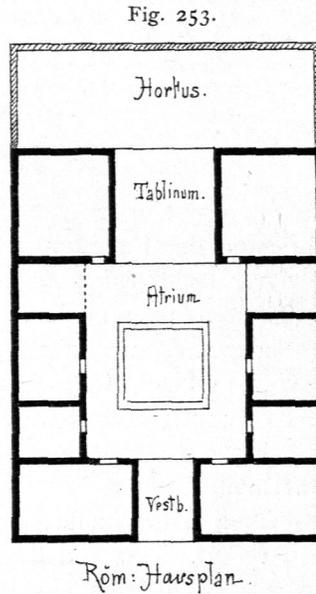
Die Diele ist der wesentlichste Theil des Hauses, um den sich die übrigen Räume gruppieren und der zu allen Verrichtungen und Handierungen dient, die im Freien nicht vorgenommen werden können, der aber auch bei frohen Anlässen als Tanz- und Festplatz benutzt wird.

275.
Grundplan.

Das Bauernhaus ging dem Stadthause voran; gewisse Eigenthümlichkeiten des ersteren (Fig. 252) sind in das letztere (Fig. 253) hereingetragen worden, und so läßt sich im *Atrium* des Stadthauses die Diele des Bauernhauses, in den *Alae* die Fleet mit dem Herd, im *Tablinum* mit seinen Seitengemächern die große Wohn-



284.



stube mit den seitlichen Schlafräumen, in den *Cubicula* und Läden die Kammern und Ställe wiedererkennen.

In dem einen, wie in dem anderen concentrirte sich das Leben der Familie und die wirtschaftliche Thätigkeit im *Atrium*, welche Bezeichnung auch ganz allgemein dem altrömischen Wohnhause beigelegt wurde. Herd und Brunnen waren hier anzutreffen; die Feuer- und Wasserstelle umschloß das *Atrium* mit seinen Einrichtungen; in diesem Raume wurde gekocht,

geopfert, gegeben; an der Rückwand stand die Truhe (Geldkasten) und das Ehebett dem Eingang gerade gegenüber; hier saß auch die Hausfrau mit den Mägden spinnend; keine Trennung nach den Geschlechtern, keine Männer- und Frauenabtheilung schied, wie bei den Griechen, das Haus in zwei Hälften, in eine *ἀνδρωνίτις* und eine *γυναικωνίτις*.

Das *Atrium* mit geschlossenem Dache (*Testudinatum*) und der Beleuchtung durch die Thür ist die älteste Form desselben, die sich auf dem Lande auch wohl bis in die Kaiserzeit erhielt, während später das *Atrium* mit einer Lichtöffnung im Dache jene ältere Form verdrängte.

Das *Atrium* »testudinatum« war aber auch zugleich »displuviatum«, d. h. das Regenwasser wurde nach außen geleitet, welcher Umstand das Freistehen des Hauses verlangte. Ein freier *Ambitus* von $2\frac{1}{2}$ Fuß Breite, der das abfließende Wasser aufnahm, war bei Häusern mit Zeltdächern gesetzlich durch die XII Tafeln angeordnet.

276.
Stadthaus:
Atrium.

Wohl schon nach dem gallischen Brande wurde in Rom, wie wir dies in Pompeji sehen, Haus an Haus gebaut, und es kam das *Atrium compluviatum* in Aufnahme, bei welchem das Meteorwasser in das Innere geleitet und in einer Cisterne gesammelt wurde, ehe die Wasserleitungen in Gebrauch kamen.

Dem *Compluvium*, der Oeffnung im Dache, entsprach dann das *Impluvium* auf dem Fußboden, eine Vertiefung von der Größe jener Oeffnung, in welcher das Tagwasser, das von den Traufziegeln abfiel oder vermittlest Kastenrinnen aufgefangen und durch Wasserpeier auf den Boden geleitet wurde, sich sammelte und aus dieser nach dem Brunnen (*Puteus*) geführt wurde.

Nach der Construction wurde noch das *Atrium tuscanicum*, das *tetrastylon* und *corinthium* unterschieden. Bei ersterem ruhten die Sattelschwellen oder Traufränder des Daches auf zwei Querbalken (Unterzügen), während bei den letztgenannten der Traufrand durch vier und mehr Säulen gestützt war; dabei konnte er auch in die Höhe gerückt sein und den First der Pultdächer bilden, wenn das *Tetrastylon* oder *Corinthium* zugleich ein *Displuvium* war.

Das durch das *Compluvium* reichlich in das Innere einfallende Licht gestattete eine andere Ausnutzung und bessere Beleuchtung der Innenräume und machte Lichtöffnungen nach der StraÙe entbehrlieh.

Die Eingangsthür konnte auf ein geringeres LichtmaÙ zurückgeführt werden, da sie nicht mehr als *Lumen* thätig war; sie blieb aber immer noch, ihrer ehemaligen Doppelbestimmung eingedenk, groß und stattlich.

Das *Tablinum* muß schon als Erweiterung einer ursprünglich einfachen Plananlage angesehen werden. Zuerst war es eine bretterne Laube, an die äußere Rückwand des Hauses angelehnt, die dann durch ein Durchbrechen der Wand und Entfernen des Ehebettes aus dem *Atrium* mit dem Hause verbunden wurde. Jene blieb im Sommer offen; im Winter wurde sie durch eine Bretterwand geschlossen.

Höfe hatten die alten Stadthäuser nicht; aber eine folgende Erweiterung und bequemere Vertheilung der Räume fügte die *Peristylia*, die von bedeckten Säulengängen eingeschlossenen Gärten, mit ihren Nebengebäuden, als: Vorrathskammern, Küche und Herd, hinzu. Im *Atrium* verblieb an Stelle des letzteren ein Tisch (*Curtibulum*).

Diesen Erweiterungen im Grundplane folgten solche nach der Höhe; das auf ein Stockwerk berechnete Haus erhielt ein weiteres Geschoß, dessen Zimmer alle *Cenacula* hießen und mit Fenstern, d. h. durch Läden zu verschließenden Lichtöffnungen, versehen waren. Sie wurden theils vom Eigenthümer benutzt, theils vermietet.

Unbequeme, architektonisch bedeutungslose, leiterartige Treppen führten zu denselben hinan. Die größere Anzahl solcher Treppen in einem Hause mußte für den Mangel an Bequemlichkeit derselben entschädigen.

Gegen das Ende der Republik trieb in Rom Platzmangel im Inneren der Stadt zum Stockwerksbau. Miethhäuser sowohl (über deren Einrichtung wir zu wenig Kenntniß haben), als Familienhäuser wurden mehrgeschoßig erbaut. Als Maximum der Höhe derselben wurden unter *Augustus* 70 Fuß fest gesetzt, welches Maß von *Trajan* auf 60 Fuß zurückgeführt wurde.

Klagen über theuere Miethen und schlechte Bauart solcher, auf eine möglichst große Rentabilität angelegten Miethhäuser finden sich allenthalben. Die Bewohner der oberen Stockwerke befanden sich beständig in Gefahr, da bei Ueberschwemmungen die Fundamente schwankend würden, und deshalb werden Einstürze so gewöhnlich genannt, wie *Feuersbrünste*. 44000 solcher dicht stehenden, nur durch enge, winkelige Gassen von einander getrennten Mieth-Cafernen standen gegen 1780 Herrschaftshäuser.

277.
Tablinum.

278.
Höfe und
Peristylia.

279.
Stockwerks-
bau.

Wir können im alten Rom, genau wie in unseren modernen Großstädten, dreierlei Arten von Wohnungen unterscheiden:

- 1) Solche, die aus Laden (*Taberna*) und Werkstätte mit einem Zimmer im Obergeschoß bestanden;
- 2) die Miethwohnung für Einzelne und Familien in den Obergeschossen (*Cenacula*) — vielfach mit eigenem Ausgang nach der Straße und besonderen Treppen;
- 3) die Familien- oder Herrschaftswohnung.

Das Geschoß zu ebener Erde blieb immer das bevorzugte. Beim Anwachsen der Bedürfnisse und der Ansprüche an das Leben ließ man es aber bei den einfachen räumlichen Erweiterungen des Hauses nicht bewenden; in der Ausstattung und Einrichtung der Wohnung machte sich mit der Zeit, namentlich unter den Notablen, ein Luxus geltend, der sich in das Unglaubliche steigerte und unter *Nero* seinen Höhepunkt erreichte. Bei diesen reichen Häusern treten dann noch weitere Räume als: Gemäldezimmer (*Pinacotheca*), Spielzimmer (*Sphaeristerium*), Badezimmer (*Nymphaeum*), die mit Säulen und Galerien geschmückten großen Salons (*Oeci*), offene Conversations-Zimmer (*Exedrae*), Hausaltäre mit den Bildern der Hausgötter (*Lararium*) oder kleine Kapellen (*Sacellum, Sacrarium*) und in der Wirtschaftsabtheilung ein Backhaus mit Mühle (*Pistrinum*) etc. hinzu. Keller (*Hypogaea*) gehörten zu den Ausnahmen; sie sind wenigstens in Pompeji selten.

Ein klares Bild von der Eintheilung eines mittelgroßen bürgerlichen Wohnhauses giebt die sog. *Casa de' capitelli figurati* zu Pompeji in Fig. 254, II, das eines ganz kleinen in Fig. 254, I.

Der Fußboden des Erdgeschosses ist um zwei außerhalb der Thür gelegene Stufen höher, als der Bürgersteig. Die Thür liegt nicht unmittelbar an der Straße, sondern ist etwas zurückgerückt und läßt so einen kleinen Vorplatz (*Vestibulum*), in welchem der Eintretende bis zum Oeffnen der Thür, geschützt gegen Wetter und gegen das Gedränge auf der Straße, warten konnte. Es liegt in diesem Vorraume eine Reminiscenz an jene großen Vestibule der Notablen-Häuser, welche am gewöhnlichen Bürgerhause zwecklos waren und dann mit dem Verfall des Institutes der Clientel überhaupt keinen Sinn mehr hatten. Der Eingang ist architektonisch bedeutend gestaltet; Pilaster mit reichen Kapitellen und Gesimsen umrahmen denselben; Malereien, gute Sprüche, der Name des Besitzers, »eine symbolische Verzierung von Unglück abwehrender Kraft« schmücken die Wände; die Schwelle trägt den Gruß für den Eintretenden: *Salve*.

Zumeist hölzerne, zwei- und mehrflügelige (Klappflügel-) Thüren öffnen sich nach dem Inneren und führen in einen Flur, in dem der Haushund an der Kette lag oder auch nur mit der warnenden Umschrift »*cave canem*« musivisch auf dem Boden oder gemalt an der Wand dargestellt war. Hier hielt sich auch der Pförtner (*Ostiarus, Fanitor*) auf, der nebenan sein besonderes Geläß hatte, das mit einem kleinen Schlitzfenster nach der Straße zu versehen war. Der gegen das *Atrium* durch ein Velum abgeschlossene Flur enthielt auch (in den meisten Häusern noch im IV. Jahrhundert n. Chr.) hinter der Hausthür den Schutzgott (*Lar, Tutela*) des Hauses; mit der Zeit erhielten übrigens die *Laren* im inneren Theile des Hauses ein eigenes *Sacrarium*.

Das *Atrium*, das ungefähr den dritten Theil der Hausfläche (auschl. *Peristyl*) einnimmt, ist als tuskisches säulenlos, das *Impluvium* klein im Verhältniß zur ganzen Bodenfläche des erstgenannten. Es ist ein von profilirten Steinen eingefasstes, recht-

280.

Mittelgroßes
bürgerliches
Wohnhaus.